

## **Ich glaube an den Apfel**

*Bücher können Weichen stellen und Meinungen festlegen – oder etwa nicht?  
Eine Betrachtung von Kirsten Boie*

Warum, fragt das Kind, nachdem ich vorgelesen habe und die Zeit für Fragen gekommen ist, schreibst du denn Bücher für Kinder? Wo du doch schon erwachsen bist? Weil Kinder keine Bücher schreiben, sage ich. Irgendwer muss es ja für sie machen. Aber die Antwort ist natürlich Betrug.

2. Die wirklichen Gründe kann ich nur vermuten. Ich habe als Kind, jedenfalls ist so meine Erinnerung, in manchen Zeiten mehr gelesen als gelebt (Sie kennen die Diskussion über den Rückgang der Primärerfahrungen aus den Debatten über kindlichen Fernsehkonsum); und zu den eindringlichsten Erinnerungen an meine Kindheit gehören die an bestimmte Bücher und daran, wie und wo ich sie gelesen habe: „Pippi Langstrumpf“, als ich Scharlach hatte mit sechs; mit acht das zerlesene „Tom Sawyer“-Exemplar meines Cousins in der Dachkammer meiner Tante; mit zehn Karl May; mit elf „Nathan der Weise“ in der Straßenbahn und auf der Klassenfahrt Enid Blyton; mit vierzehn Borchert und Böll und Noacks „Hautfarbe Nebensache“, mit fünfzehn „Im Westen nichts Neues“, mit sechzehn Brecht. Und mein Leben, aber das ist eine Banalität, wäre natürlich anders verlaufen ohne diese Bücher und wahrscheinlich auch ohne die Hunderte anderer, an die ich keine Erinnerung mehr habe: Dass Bücher, vor allem, solange man Kind ist, Weichen stellen können, Meinungen festigen und in Frage stellen, Projektionsflächen bieten, trösten, Vorschläge machen, darüber wird niemand streiten wollen.

Die Frage ist, ob sie es heute noch ebenso können wie früher und ob nicht andere Medien dabei sind, auf gefälligere Weise all dies zu übernehmen; und ob es so fürchterlich wäre, wenn sie es täten; und warum ich, mit diesen Gedanken ganz weit vorne im Kopf, immer noch schreibe.

3. Während meines Studiums in den frühen siebziger Jahren hatte ich eine Schallplatte, Joni Mitchell vielleicht oder Joan Baez, Balladen jedenfalls, auf deren Cover ein Motto stand, das mich böse machte: „A bird doesn't sing, because it has an answer. It sings, because it has a song.“ Das habe ich damals sehr übel genommen. Denn Antworten geben, das sollten sie schon, die Lieder und Bücher und die Bilder und die Theaterstücke. In einer Welt, in der so vieles zum Schlechten bestellt war, musste man das schon erwarten. Heute finde ich schon den Anspruch mutig, dass Bücher Fragen stellen sollen; und Fragen wären mir lieber als Antworten. Aber wichtig fände ich doch, wenn beim Schreiben genau hingeguckt würde auf die Wirklichkeit; genau hingeguckt und genau hingehört und dann aufgeschrieben mit einer Ehrlichkeit, die das Erfahrene nicht schön, Hilflosigkeit nicht überspielt; im Vertrauen darauf, dass der Leser vielleicht gerade damit etwas anfangen kann, mehr jedenfalls als mit einer Geschichte, die alle Antworten weiß.

4. Aber das ist doch selbstverständlich? Na, na, na. In der Literatur vielleicht, in der für Erwachsene. Vom Kinderbuch, vom Jugendbuch wird vielfach noch verlangt, dass es einlöst, was Michael Jacksons schönster Schunkelsong proklamiert: „Heal the world“. Und schön wäre es ja auch, wenn sich die Welt so einfach heilen ließe dadurch, dass Kinder Bücher lesen, die ihnen das Gute, Wahre und Schöne

unauslöschlich mit auf ihren Lebensweg geben; aber erstens wissen wir alle, dass es nicht die glatten Texte mit den einfachen Antworten waren, die sich in uns festgesetzt und in uns gearbeitet haben; und zweitens: Lesen Kinder heute überhaupt?

5. Der Umsatz an Kinderbüchern lässt es vermuten. Neue Verlage werden gegründet, und das würden sie wohl kaum, wenn mit dem altmodischen Medium Kinderbuch nicht Geld zu verdienen wäre. Mehr als 6.000 neue Titel jährlich, das sind für jeden Leser fast 20 Bücher pro Tag, jedes Jahr, eine stattliche Zahl. Wird also gelesen wie noch nie? Oder werden etwa – das Leben liebt die Paradoxe – gerade darum so viele Bücher gekauft, weil Mütter und Väter, Onkel und Tanten, Omas und Opas fürchten, die Kinder könnten nicht mehr lesen wollen? Denn gelesen werden soll. Gelesen werden muss. Lesen, das wissen wir ja, führt nicht nur zu einer besseren Rechtschreibung, es hebt auch das Ansehen: Ein Kind, das viel liest, ist fast so präsentabel wie eines, das, sagen wir mal, die Vereinsmeisterschaft im Tennis gewinnt.

6. Kinder allerdings wollen im Allgemeinen lieber fernsehen. Ein Buch ist für sie zunächst nur ein dicker Stapel zusammengehefteter Zettel mit bedrohlich vielen schwarzen Zeichen. Bilder im Kopf, dass ich nicht lache! Das Lesen ist eine der schwierigsten Kulturtechniken überhaupt, die Bedienung eines PC erscheint im Vergleich dazu geradezu lächerlich einfach. Warum sollten die Kinder sich also darum reißen, diese schwierige Arbeit auf sich zu nehmen? Wenn doch das Fernsehen von morgens um fünf bis morgens um fünf Alternativen anzubieten hat, die sehr viel präziser und mit sehr viel mehr Know-how nach gründlicher Marktforschung auf die Wünsche ihrer Zielgruppe zugeschnitten sind als das handgestrickte Medium Buch? (Schließlich geht es, vor allem bei den Privaten, um ziemlich viel Geld. Kinderfilme sind, das ist bekannt, wichtige Werbeträger führender Spielzeug- und anderer Plastikteilhersteller.)

7. Wir bemühen uns mit allen Mitteln, unsere Leser zu halten. Sie erst einmal zu Lesern zu machen, das vor allem. Wir bieten ihnen kürzere Texte, buntere Bilder, größere Schrift – und das ist sicher gut und nützlich. Wir erleichtern ihnen den Einstieg, bis er als Einstieg kaum noch zu erkennen ist. Aber nun eine kleine Denksportaufgabe: Wann haben Sie zuletzt ein Buch gelesen, unabhängig davon, ob der Text Sie fesseln konnte, einfach weil Ihnen das Seitenlayout so gefiel und die Schrifttype?

Natürlich, all das können Gründe sein, die Scheu zu verlieren vor der unüberwindlich scheinenden Hürde Lesen. Um ein Buch aber zu Ende zu lesen, das behaupte ich einfach, braucht es noch einiges mehr. Nichts gegen die Ästhetik der Ausstattung in einer Zeit, in der überall gespart wird: Zu Lesern machen aber wird all das die Kinder nicht.

Zu Lesern werden die Kinder ganz allein dann, wenn sie neugierig sind auf das, was ein Text ihnen anzubieten hat: Die winzig kleine Schrift auf unruhigem Hintergrund in jener führenden Jugendzeitschrift, die sich dem Pop verschrieben hat, hat noch kein Kind am Lesen gehindert, das unbedingt wissen wollte, wie das mit dem Küssen nun wirklich geht und welche der neun Kelly-Geschwister im Wohnwagen geboren sind. Dieselben Kinder übrigens, Zweit-, Dritt- und Viertklässler, denen Großdruck unserer lesedidaktisch für sie konzipierten Bücher noch immer viel zu anstrengend ist. Wir müssen ganz einfach herausfinden, was sie denn beschäftigt. (Und das, natürlich,

kann von Kind zu Kind sehr verschieden sein.) Womit ich übrigens nicht meine, dass jetzt alle Bücher so sein sollten wie die genannte Jugendzeitschrift. Das meine ich ganz und gar nicht.

8. Und warum sollten Kinder überhaupt noch Bücher lesen? Was können Bücher, was das Fernsehen nicht kann? Welche Begründung gibt es für diese manchmal schon anachronistisch wirkende Spezies? Es reicht ja nicht aus, auf die eigenen Leseerfahrungen, auf die Lesebegeisterung in der eigenen Kindheit zu verweisen. Das war, was die Medien betrifft, in einem anderen Zeitalter, und wer das vergisst, sieht sich schnell in der gleichen Situation wie die alte Frau, die vorbeigehenden Kindern einen Apfel über den Zaun reicht und auf das Leuchten in ihren Augen wartet: Was war ein Apfel in ihrer Kindheit für eine Freude! Die Kinder bedanken sich höflich, sie sind gut erzogen; und außerdem hat die Ernährungsberaterin in der Schule ihnen erklärt, wie gesund ein Apfel ist. Ein Riegel, natürlich, wäre ihnen lieber.

Trotzdem, ich glaube an den Apfel. Die Literatur unseres Jahrhunderts, inzwischen auch zunehmend die Kinder- und Jugendliteratur, hat – vielleicht in der unbewussten Abgrenzung gegenüber dem Film – die Technik der Innensicht verfeinert: das, zum Beispiel. Wie Menschen fühlen, denken, was ihre Motive dafür sind, so oder so zu handeln, erzählt ein Buch, wie es mir kein Film zeigen kann. Und bringt es noch dazu auf den Begriff, sodass ich damit, gedanklich, umgehen, vielleicht Fragen klären, vielleicht auch zum ersten Mal stellen kann. Und da ein Buch ja tatsächlich nichts anderes ist als eine Ansammlung schwarzer Zeichen auf Papier, stammt jede Konkretion von mir, dem Leser selbst: Das Lesen arbeitet mit den eigenen Erfahrungen, Gefühlen, Bildern, arrangiert sie neu. Wer liest, hat es mit sich selbst zu tun.

9. Natürlich, und auch das ist eine Banalität, haben Bücher eine gesellschaftliche Verantwortung. Nur schien es mir arrogant, das besonders zu betonen: Das ist beim Film nicht anders, beim Fernsehen, in der Schule, in der Familie, überall, wo Kinder sind. Die Frage ist, wie Bücher dieser Verantwortung gerecht werden können mit den ihnen eigenen Mitteln. Es würde sich lohnen, anstatt von vornherein schon alles zu wissen, darüber ein bisschen länger nachzudenken.

10. Erinnern Sie sich noch an die Ausgangsfrage? Ich habe sie nicht beantwortet. Acht Seiten sind schließlich nur acht Seiten. Und außerdem wüsste ich die Antwort vermutlich auch auf neun und mehr Seiten nicht so genau.

*(Erstmals erschienen in der Beilage „Kinder, Kinder!“ der Frankfurter Rundschau vom 28. März 1995)*